

Kapitel III

Die Frau als „Wasserwesen“

3.1 „Undine“ von Friedrich de la Motte Fouqué

3.1.1 Quellen für Fouqués Kunstmärchen

Fouqués „Undine“ erschien 1811 als „Frühlingsheft“ der Zeitschrift „Jahreszeiten“, von der zwischen 1811 und 1814 vier Hefte erschienen. Neben „Peter Schlemihl“ von Chamisso war „Undine“ von Friedrich de la Motte Fouqué das populärste Kunstmärchen der Romantik (vgl. Wühl, 1984: 112). „Undine“ war so beliebt, daß sie in zahlreichen Sprachen übersetzt und folglich weltbekannt wurde.

Das Undine-Thema war eigentlich in der Zeit von Fouqué nicht neu. Schon lange vor der Romantik wurde Undines Geschichte überliefert. Sie wurde aber erstmals durch Fouqué zur literarischen Figur gemacht. Wenn man das Undine-Thema betrachtet, muß man auf Paracelsus „Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris, et de caeteris spiritibus“ und auf die Stauffenberger Sage zurückgreifen. Die Hauptquelle für Fouqués literarische Verwendung der Elementargeister war Theophrastus Paracelsus. Nach Paracelsus gibt es in der Natur nicht nur Menschen und Tiere, sondern „alle korporalischen und wesentlichen Dinge“ sind belebt (zitiert nach Floeck, 1909: 12). Die Elementargeister sind wirklich Geschöpfe Gottes (vgl. Floeck, 1909: 12). Paracelsus unterscheidet, daß es „Fleisch aus Adam“ (die Menschen) und „Fleisch nicht aus Adam“ (die Geistmenschen) gibt. Überall in den Elementen sind lebende Wesen, die aus „Wasserleuten“ (Undinen, Nymphen), „Bergleuten“ (Genomen oder Pygmäen), „Feuerleuten“ (Vulkane oder Salamander) und „Windleuten“ (Slyphen oder Silvestres) bestehen. Die lebenden Wesen sind zwar unterschiedlich zu den Menschen, aber sie sind nicht reine Geister, da sie Blut, Fleisch und Gebeine wie die Menschen haben. Sie essen und trinken nicht nur wie die Menschen, sondern sie bringen auch Kinder zur Welt und können krank werden. Allerdings sind solche Wesen höher geartet als die Menschen. Der wichtigste Unterschied zwischen diesen Wesen und den Menschen ist, daß sie keine Seele besitzen. Außerdem ist der Ort, an dem diese Wesen leben, das Element, das ihm zukommt. Er wird als „Chaos“ genannt. Es kann aber auch außerhalb dieses Ortes

noch existieren. Die Elementargeister sind den verschiedenen Elementen zugeteilt: die Luft für die Sylvestres, die Erde für die Gnome, das Wasser für Undine und Nymphen, und das Feuer für die Vulkangeister. Die Wasserleute wohnen im Wasser und in fließenden Bächen, damit sie die vorbeireitenden oder im Wasser badenden Menschen ergreifen können. Die Bergleute halten sich in den Felsen und Berghöhlen auf, während die Vulkane in den aethnischen Bergen wohnen. Jedes „Chaos“ besteht aus zwei Sphären, nämlich dem Himmel und dem Boden, zwischen denen jedes Wesen seine zugewiesene Nahrung selbst finden kann. Selbstverständlich gibt es auch in den Sphären der Elementargeister Tag, Nacht, Hitze, Kälte, Sommer und Winter, wie in der menschlichen Welt.

Die Gestalten der Elementargeister unterscheiden sich voneinander. Nur die Wasserleute sind den Menschen ähnlich, während die Windleute rauher, grober, länger und stärker als die Wasserleute sind. Die Bergleute sind im Gegensatz dazu sehr klein, ungefähr zwei Spannen. Die Salamander hingegen sind lang, schmal und dürr.

Trotz des Unterschiedes zu den Menschen können sich manche Elementargeister in Beziehung mit den Menschen bringen, vor allem die Nymphen und Undinen. Die Wasserfrauen bemühen sich besonders um die Beziehung zu den männlichen Menschen. Motivation dafür ist, daß die Wasserfrauen eine Seele durch die Heirat mit einem menschlichen Mann bekommen können. Die Seele zu besitzen ist für die Wasserfrauen von großer Bedeutung, weil die Seele eine Garantie für die Ewigkeit ist. Die Seele garantiert ein unsterbliches Leben. Eine Seele zu haben, zeigt den Glauben an Gott und durch diese Seele erlangen die Wasserfrauen das ewige Leben nach dem Tod. Deswegen ist es ihr großes Verlangen nach der Liebe der männlichen Menschen zu streben. Allerdings ist es nicht immer möglich, daß alle Elementargeister einen Normalsterblichen heiraten. In erster Linie konnten dies die Wasserleute und Windleute erreichen. Eine Heirat der Bergleute mit den sterblichen Menschen ereignete sich seltener. Bei den Feuerleuten ist es sogar unmöglich, normale Menschen zu heiraten.

Elementargeister, die eine Beziehung mit einem Menschen eingehen, sind zu dieser Beziehung für immer verpflichtet und dürfen nicht mehr in ihr Element zurück, es sei

denn, daß sie in der Beziehung beleidigt, beschimpft oder verärgert werden, dann verschwinden sie und kehren niemals zurück. Aus diesem Grund ist es untersagt, daß der Ehepartner die Wasserfrau nicht auf dem Wasser beschimpft, beleidigt oder verärgert. Wenn dies aber passiert, wird die Wasserfrau für den Mann unsichtbar. Aber die Ehe zwischen beiden ist deshalb noch nicht beendet, d.h. das plötzliche Verschwinden der Wasserfrau löst das eheliche Band mit dem Menschen nicht. „Die Ehe ist noch ganz und wird es bleiben, so lange das Leben dauert“ (Floeck, 1909: 14). Infolgedessen darf der Mann keine zweite Ehe mit einer anderen Frau eingehen. Wenn der Mann seiner Wasserfrau untreu ist und eine andere Frau heiratet, dann wird er bestraft, indem die Wasserfrau zu ihm zurückkehrt und ihn in den Tod schickt. Das ist das höhere Gesetz, dem die Wasserleute folgen müssen.

Die „Stauffenberger Sage“ spielt auch eine bedeutende Rolle für Fouqués „Undine“. Die Idee, daß ein Ritter eine Nymphe heiratet, ihr später untreu ist und zum Schluß sterben muß, geht von Paracelsus „Historie von der Nymphe im Stauffenberg“ aus. Da Fouqué Paracelsus studierte, fand es eine alte Sage -die Stauffenberg-Sage. Es wird in dieser Sage über die Verbindung eines Ritters mit einer Nymphe berichtet. Der Ritter Peter Temringer (Diemringer) von Stauffenberg ist auf seine Burg zurückgekehrt, nachdem er lange im Krieg war. Am Pfingstmorgen reitet er mit seinem Knappen zu dem nahegelegenen Nußbach zur Messe. Am Fuß der Burg treffen sie eine wunderschöne, prächtig gekleidete Frau, die auf einem Stein sitzt. Sie begrüßt die beiden freundlich. Der Ritter befiehlt dem Knappen weiterzureiten, während er selbst zu ihr geht. Ihre Schönheit ergreift ihn auf den ersten Blick. Im Gespräch teilt sie ihm mit, daß er ihr nicht gleichgültig ist und sie ihn schon seit langem beschützt. Ruhm und Ansehen hat er ihrer übernatürlichen Kraft zu verdanken. Nun soll ihm ihre volle Liebe zuteil werden, aber unter einer Bedingung, nämlich daß er keine Ehe mit einem anderen Weib eingehen darf. Wenn er dieses Versprechen bricht, muss er sterben. Der Ritter schwört, diese Bedingung zu erfüllen. Gegen sein allzu stürmisches Drängen wehrt sie sich jedoch. Erst wenn er in seine Burg zurückkommt und in seinem Zimmer ist, würde sie ihm erscheinen, er bräuche nur den Wunsch nach ihr zu äußern. Der Ritter reitet gehorsam weiter nach Nußbach zur Messe und bei seiner Rückkehr auf die Burg wird ihm das Versprochene geboten. Danach bleibt der Ritter auf der Burg glücklich und selig. Er bekommt nun die fast zu einem fürstlichen Leben nötigen Mittel von seiner Geliebten. Aber das Glück geht

bald zu Ende. Brüder und Verwandte drängen ihn, daß er sich vermählen soll, damit das edle Geschlecht nicht aussterbe. Der Ritter entschuldigt sich mit Jugend und Lebenslust, die ihn zur Ehe ungeeignet machen. Der Geliebten klagt er sein Leid. Sie erinnert ihn aber an sein Versprechen und rät ihm, den anderen zu erklären, daß er bereits gebunden ist. Aus Anlaß der Krönung des römischen Königs werden in Frankfurt glänzende Fest veranstaltet. Bei allen Waffenspielen zeigt der Ritter von Stauffenberg seine ausgezeichnete Kompetenz, so daß der König aufmerksam auf ihn wird. Folglich bietet der König ihm seine Nichte zur Heirat an. Der Ritter lehnt aber das Angebot ab und wird deshalb nach den Gründen dafür gefragt. Er deckt sein Geheimnis auf. Der Bischof bietet ihm deswegen an, seine Seele vor der Zauberin zu retten. Der Ritter tritt willig in die Verbindung ein. Die Geliebte erscheint ihm zum letzten Mal und sagt ihm den Tod voraus. Als Vorzeichen wird er ihren nackten Fuß erkennen. Später wird die prächtige Hochzeitsfeier auf Schloß Stauffenberg gefeiert. Während des Festes erscheint plötzlich in einer Öffnung der Decke ein wunderschöner Frauenfuß, für jeden sichtbar. Drei Tage später stirbt der Ritter.

In der Stauffenberger Sage sind Ähnlichkeiten zu „Undine“ zu erkennen. Beide, Undine und die Nympe in der Stauffenberger Sage, sind Wasserfrauen und zeigen nicht ihre dämonische Gestalt, sondern nur ihre Schönheit. Außerdem sind die Ritter beider Geschichten ihren unmenschlichen Geliebten untreu und ihre Treulosigkeit führt sie schließlich zum Tod.

Deutlich läßt sich erkennen, daß Fouqué den Stoff des Elementargeistes, der Wasserfrau, dem Werk Paracelsus entnommen hat, während die Idee der untreuen Beziehung des Sterblichen zu dem Elementarwesen von der Stauffenberger Sage kommt. Nach der Untersuchung stimme ich mit Mildred Tanner Andrews überein, als sie in ihrer Dissertation darauf hingewiesen hat wie folgt: “As observed, Fouqué learned a great deal about the water symbol from the philosophical writings of Paracelsus, who used the Stauffenberg legend merely as example of the tragedy of a mortal who falls in love with an elemental spirit and later becomes untrue. It seems plausible, particularly in the light of aforementioned comparisons of Undine with Paracelsus, that Fouqué superimposed Paracelsus’ theory of elemental spirit onto the nymph in the Stauffenberg legend“ (Andrews, 1969: 153).

3.1.2 Biographie als Quellen

Bei der Undineforschung gibt es zwei Richtungen, nämlich die germanistische Quellenforschung und das Biographismus. Nach Arno Schmidt, der biographische Forschungen über Undine betrieben hat, hat Fouqué nicht nur Paracelsus Elementargeister und die Stauffenberger Sage als Stoff für seine „Undine“ in Anspruch genommen, sondern auch seine eigene Biographie. Wenn man Fouqués Biographie liest, läßt sich erkennen, daß das Kunstmärchen „Undine“ auch von seinen Erlebnissen beeinflusst wurde. Arno Schmidt hat auf diese Möglichkeit in seinem Buch „Fouqué und einige seiner Zeitgenossen“ energisch hingewiesen.

„Ich kann es mir nicht Versagen, an dieser Stelle auf Pfeiffers Dissertation über die ‚Undine‘ ausdrücklich hinzuweisen: eines der entsetzlichsten Beispiele germanistischer Literaturbehandlung! Da wird mit dem erforderlichen Zitatensystem ‚nachgewiesen‘, daß eine handvoll Zeilen bei Paracelsus und außerdem die Stauffenberger Sage Fouqués ‚Quellen‘ waren; und als endlich das Bekenntnis des Dichters, daß es sich ihm um ein Herzenerlebnis handelte, nicht mehr übersehen werden kann, da wird in einer Zeile gesagt, daß Fouqué wahrscheinlich an die Trennung von seiner ersten Frau gedacht habe.“ (Schmidt, 1958: 186)

Schmidt lehnt die Quellenforschung ab, sowie viele Germanisten den Biographismus. Meines Erachtens sind beide Möglichkeiten vertrauenswürdig und wichtig für die Undineforschung. Die biographische Forschung von Schmidt basiert auf Fouqués Erlebnisse und die Parallelen scheinen plausibel. Es gibt viele Verbindungen zwischen „Undine“ und Fouqués eigenem Leben.

Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué wurde am 12.02.1777 in Brandenburg an der Havel geboren. Er war Nachkomme einer hugenottischen Emigrantenfamilie in Brandenburg. Friedrich II von Preußen wurde sein Taufpate. Im Jahr 1787 zog Fouqués Familie nach Potsdam um, ein Jahr später dann noch auf Gut Lentzke bei Fehrbellin.

Fouqués Großvater Henry August de la Motte Fouqué (1698-1774) war General der preußischen Armee, deswegen trat Fouqué schon sehr früh der preußischen Armee bei. 1794 fing er seine Karriere in der preußischen Armee als Kornett in dem Kürassierregiment des Herzogs von Weimar an. Er nahm in der sogenannten

Weserarmee am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich teil. Später diente er als Leutnant in dem Kürassierregiment des Herzogs von Weimar.

Im Mai 1795 begegnete Fouqué auf einer Gartengesellschaft einer wunderschönen Frau –Elisabeth von Breitenbauch. Die Schönheit des fünfzehnjährigen Mädchen begeisterte ihn sehr.

„Hier nun ging dem achtzehnjährigen Kriegermann die Erscheinung einer zarten, erst eben erblühenden Jungfrau edlen Stammes auf unter den grünen Schatten, ihr Geist fein gebildet, vornehm und einfachst natürlich ihr ganzes Benehmen. Man konnte sie keine glänzende Schönheit nennen, aber eine unaussprechliche Sanftmut war über die holde Gestalt gegossen, wie sie mir niemals anziehender erschienen ist. Meine Seele empfand in leisen innigen Schauern: hier war ihr etwas für das Leben Unvergeßliches erschienen.“ (zitiert nach Schmidt, 1958: 118)

Allerdings war die Liebe von Fouqué zu Elisabeth nicht glücklich. Erst 30 Jahre später hatte er die Chance, sie wiederzutreffen; sie war bereits Witwe, er aber war verheiratet. Wenige Jahre später starb sie. Arno Schmidt weist darauf hin, daß Elisabeth das Urbild für Fouqués Undine wurde. „Unsterblich ist sie als „Undine“, eine der ewigen Märchenfiguren der deutschen -nein, der Weltliteratur“ (Schmidt, 1958: 120). Auch Ingeborg Arlt erwähnt diese These auf dem wissenschaftlichen Kolloquium zum 220. Geburtstag des Dichters im Jahr 1998 zu Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué an der Fachhochschule Brandenburg: „Arno Schmidt glaubte, Fouqué habe Zeit seines Lebens das idealisierte Bild eines jungen Mädchen in der Seele getragen, das er als achtzehnjähriger Kürassier kennenlernte. Diesem Mädchen, Elisabeth von Breitenbauch, das sehr schön gewesen sein soll und sich gegen seinen unpassenden Namen deshalb mit Recht verwahrte, indem es sich von Breitenbach schrieb, sei Fouqué am Steinhuder Meer begegnet...“ (Arlt, 1998: 16).

Am 20.09.1798 heiratete Fouqué Marianne von Schubaert, die Tochter seines Regimentskommandeurs. Aber bereits vier Jahre nach der Heirat ging die Ehe auseinander. Vor der Scheidung lernte Fouqué eine schöne und elegante Frau kennen; nämlich Caroline von Rochow. Sie war die Tochter des Herrn von Briest auf Nennhausen. Sie faszinierte ihn sehr.

„Noch in anderer Beziehung war der dreimonatliche Urlaub folgenschwer: Fouqué hat in Berlin wieder zu Füßen der Schlegel gesessen, und neue Anregung zum Widerstand gegen

ascherslebene Gesimpel gesogen. Eine schöne und elegant Frau ist ihm oft dort begegnet: Caroline von Rochow. Oh, man kennt sich gut: es ist die Tochter des Herrn von Briest auf Nennhausen; eine große schöne Erscheinung, Apollon ins weibliche übersetzt, voller Vitalität und geistreich genug...“ (Schmidt, 1958: 152)

Caroline von Rochow, geb. von Briest, wurde am 7. 10. 1774 in Berlin geboren. Sie ist also zwei Jahre älter als Fouqué. 1791 heiratete sie zwar einen Herrn von Rochow aber die Ehe dauerte nicht lange. Als Caroline Fouqué traf, war sie bereits Witwe. Ihre Intelligenz begeisterte Fouqué sehr. Die Begegnung mit Caroline bedeutet für Fouqué Ablenkung von seiner Frau.

„Wohlthuend -mehr noch: bezaubernd!- ist nur das Wiedersehen Carolines; und als er ihr eines Abends, traulich allein, sein Sonnett vorliest: ‚Mich hatte streng Geschick von Dir vertrieben...‘ -da geht Beiden, wie vor einem Zauberblitze das gegenseitige Gefühl auf: der Seelenbund ist geschlossen. Zumindest was ihn anbelangt; bezüglich Carolinens hege ich derbe Zweifel.“ (ebd.)

Fouqués Begegnung mit Caroline halte die Scheidung von Marianne zur Folge. Er gestand Marianne, daß er ihr untreu geworden war. Deswegen ließen die Beiden sich am 8.11.1809 scheiden.

Am 9.01.1803 heiratete Fouqué Caroline Philippine von Rochow auf dem Gut Nennhausen bei Rathenow. Allerdings scheint es, daß die Ehe diesmal keine glückliche Ehe ist. Viele Jahre nach der Heirat klagte Fouqué seiner Vertrauten, daß er immer unter Carolines Herrschaft stand.

„Anfang 1833 klagt er der Vertrauten und Freundin seiner späteren Jahre, der Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg (verehelichte Prinzessin von Preußen) wie er immer völlig unter Carolinens Herrschaft gestanden habe, und von ihr nur als Phantast und Unpraktischer bezeichnet und wie ein Kind behandelt wurde: die ganze Familie, selbst die eigene Tochter, sah ihn nur so an; Jedermann, auch die Stiefsöhne und deren Frauen (sic!) waren gewöhnt, daß er wegen allem um Erlaubnis zu fragen hatte. Dennoch beherrschte Caroline den weichen Mann so, ‚daß selbst ihr späteres kaltes oft gänzlich herbes Abwenden von mir, mich nicht aus meiner süßwehmütigen Sklaverei lösen konnte... Wie unglücklich und gepreßt ich durch ein Dezennium -o länger, viel länger- in meiner angeheirateten Familie gelebt habe! Hätten nicht höhere Sterne hereingeleuchtet, ich wäre vergangen...“ (Schmidt, 1958: 159)

Fouqué hat Carolines Bild der Kälte und Herrschaft in seinem literarischen Werken verarbeitet, so z.B. im „Alethes von Lindenstein“. Auch in seinem Meisterwerk „Undine“ befindet sich Carolines Bild, nämlich in der Figur „Bertalda“ wieder (vgl. Schmidt, 1958: 14).

Im Jahr 1831 starb Caroline de la Motte Fouqué in Hennhausen. Am 25.04.1833 heiratete Fouqué in Berlin Albertine Maria Tode und zog nach Halle um. 1804 holte Friedrich Wilhelm IV Fouqué von Halle unter Erhöhung seiner Pension nach Berlin. Am 23.01.1843 starb Fouqué in Berlin und wurde auf dem Garnisonsfriedhof beerdigt.

Es gibt noch weitere Bezüge von Fouqués eigenem Leben zu seinem Kunstmärchen „Undine“. Arno Schmidt behauptet, daß der Name des Ritters -Huldbrand von Ringstetten- eine Verbindung mit Fouquéés eigenen Namen hat. Der Name „von Ringstetten“ entspricht Fouquéés Namen „la Motte“. La Motte bedeutet im Altfranzösischen eine Burgumwallung, also „Ringstätte“. Weiterhin trägt der Ritter Huldbrand blau und gold. Die beiden Farben sind Fouquéés Wappenfarbe (vgl. Schmidt, 1958: 120). Schon Allan Poe meinte, daß zwischen der Biographie des Autors und seinem Werk eine große Beziehung bestehe.

„Schon Poe hat intuitiv erkannt, daß hier ein allerpersönlichstes Erlebnis des Dichters vorliegen müsse; und fügt hellseherisch klar hinzu: ‚From internal evidence afforded by the book itself, I gather that the author suffered from the ills of a malarranged marriage.‘ Dabei hat er nur die Undine gekannt!“ (Schmidt, 1958: 120)

Zusammenfassend gesagt verbindet sich Fouquéés Biographie mit seinem Meisterwerk Undine. Die zwei Frauen in Fouquéés Leben -Elisabeth und Caroline- können selbstverständlich als Vorbilder für „Undine“ und „Bertalda“ ausgemacht werden. Selbst kleine Details, wie z.B. der Name des Ritters, haben Bezüge zu Fouquéés Leben.

3.1.3 Figurenkonstellation in „Undine“

Fouquéés Kunstmärchen „Undine“ ist die klassische Beziehung und Konfliktsituation „ein Mann zwischen zwei Frauen“. Es handelt sich um die Verhältnisse zwischen den drei Protagonisten, nämlich dem Ritter Huldbrand, dem Wasserfräulein Undine und der sterblichen Frau Bertalda. Die Erzählung besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil steht die Liebesbegegnung zwischen dem Ritter Huldbrand und der Wasserfrau

Undine auf einer isolierten, inselhaften Landzunge im Schwerpunkt der Geschichte. Im zweiten Teil geht es um die Ehe der Beiden am Hof des Ritters, in dem Bertalda -die ehemalige Geliebte von Huldbrand- eine große Rolle spielt.

Wie schon erwähnt, stammt Fouqués Undine aus der Elementargeisterlehre des Paracelsus. Ursprünglich ist Undine ein Naturwesen, genauer gesagt eine Wasserfrau. In dieser Erzählung behält Fouqué noch das Motiv der Beseelung der Elementargeister durch eine eheliche Verbindung mit einem sterblichen Mann, das sich vom paracelsischen Gedanken ableiten läßt. Undinés Vater, der Fürst des Wasserreiches, schickt sie in die menschliche Welt, um eine Seele zu erhalten. Die Beseelung ist das entscheidende Ziel der Wasserwesen. Die Seele ist sozusagen eine Garantie für das ewige Leben. Die Beseelung ist der Weg, auf dem sie sich Gott nähern, da sie den Glauben verkörpert. Aus diesem Grund wird Undine zum Haus der Fischer geschickt und als Tochter des Fischerehepaars beigebracht. Auf dieser Weise kann sie einen Mann finden. Wenn sie die Liebe eines Mannes gewinnt und ihn heiratet, dann erhält sie eine Seele. Und schließlich gelingt es ihr. Undine ist als Pflgetochter des Fischerehepaar aufgewachsen und begegnet endlich einem Sterblichen -dem Ritter Huldbrand.

Undine entspricht dem Element des Wassers, aus dem sie stammt. Genauer gesagt verkörpert sie die Natur: Wasser. Das läßt sich von ihrem Namen ableiten. „Undine“ stammt aus dem lateinischen „unda“, das die „Welle“ bedeutet. Dies entspricht der Eigenschaft des Wassers, nämlich wechselhaft und launenhaft (vgl. Andrews, 1969: 138). Sie identifiziert sich selbst in ihrem Gesang mit der Welle.

„Aus dunst´gem Tal die Welle
 Sie rann und sucht ihr Glück!
 Sie kam ins Meer zur Stelle
 Und rinnt nicht mehr zurück.“

(Fouqué, 1987:19)¹

Die wechselhafte und launenhafte Eigenschaft ist die bedeutende Eigenschaft Undines. Bei der ersten Begegnung mit Huldbrand in der Hütte des Fischers, die

¹ Seitenzahlen im Folgenden im Text nach dem Zitat in Klammern angeführt.

hinter dem Zauberwald steht und isoliert von der Stadt liegt, wird Undine bereits als ungewöhnliches Mädchen mit wechselhaften Gefühlen dargestellt. Im ersten Augenblick ist sie freundlich, plötzlich zeigt sie ihren Zorn.

„Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewerbe darauf nieder und sagte freundlich: ‚Hier will ich arbeiten(...)‘ Undine aber sprang zornmütig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schöne Arme in die Seite und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: ‚Er soll nicht erzählen, Vater? Ich aber will’s; Er soll doch!‘ -Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden...“ (Fouqué, 1987: 10)

Undine ist eine Frau, die sich wie ein Kind benimmt. Über die kindische Eigenschaft Undines schreibt P. von Matt auch wie folgt: „Unerhört spontan ist das Kind -eine Frau, die ganz Kind, ein Kind, das ganz Frau ist“ (Matt, 1989: 231). Am Anfang der Geschichte macht Undine immer etwas Willkürliches. Sie ist unzähmbar. Sie verschwindet, wann immer sie will, in der Nacht zurück, in den Wald. Man kann sie als eine Kindfrau bezeichnet. Das zeigt sich deutlich im folgenden Zitat.

„... Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht (...) Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritzt jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube hereinsprundelte, stand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenster hin: ‚Undine! Wirst du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch oberein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte.‘ (...) Es ist nämlich unsere Pflgetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag...“ (Fouqué, 1987: 8f.)

Außer dem kindischen Charakter und wechselhaften Gefühl besitzt Undine noch eine Eigenschaft, die gegen die traditionelle Norm verstößt. Sie bezweifelt die Tradition der mittelalterlichen oder genauer gesagt, der höfischen Gesellschaft. In der höfischen Gesellschaft gibt es eine Konvention, daß der Ritter in einen Abenteuer treten muß, um etwas abzuholen, wie z.B. in einen gefährlichen Wald, um einen wertvollen Gegenstand zu erobern. Das ist die Tat, durch die er der Geliebten seine Liebe und Ehre zeigen kann: die sogenannte Liebesprobe. Huldbrand kommt zur Landzunge, wo Undine und ihre Eltern wohnen, wegen dieser Probe. Im Gespräch mit dem Fischerehepaar und Undine verweist Huldbrand auf den konventionellen Grund für seine Reise. Er erzählt Undine und ihren Eltern von der Aufgabe, die ihm von

Bertalda -seiner Geliebte- gestellt wurde. Undine zeigt aber kein Verständnis für solche gesellschaftlichen Konventionen wie folgt:

„ ‚Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein‘, sagte sie, ‚wie es im berüchtigten Forste aussieht.‘ Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittermann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zweimal mahnen.“

„Ich denke, sie hatte Euch lieb“, unterbrach ihn Undine.

„Es sah so aus“, entgegnete Huldbrand.

„Nun“, rief das Mädchen lachend, „die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was einem lieb ist! Und vollends in einen verrufenen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimnis lange für mich warten können.“ (Fouqué, 1987: 22)

Außerdem wird Undines Andersartigkeit bereits am Anfang der Geschichte angedeutet. Sie scheint nicht überrascht zu sein von Huldbrands Besuch. Sehr selbstbewußt für dieser Zeit äußert sie sofort ihr Interesse an ihm. Das steht im folgenden Zitat.

„Ei du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn endlich in unsere arme Hütte gekommen? Mußtest du denn jahrelang in der Welt herumstreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walden du schöner Freund?“ (Fouqué, 1987: 9)

Undine spricht mit Huldbrand, ohne zu warten, bis ihre Eltern sie einander vorstellen. Sie verhält sich sehr offen. Ich bin für M. T. Andrews Meinung, daß ihr offenes Verhalten ein außermoralisches Charakter ist, wie in Andrews Werk folgende dargestellt wird: „Her bold greeting to the knight was thus not immoral, as the fisherman seemed to think, but rather amoral a priori, since any concept of morality was foreign to her“ (Andrews, 1969: 161). Allerdings paßt ihr offenes und ungewöhnliches Verhalten nicht zur Vorstellung der anständigen Frau dieser Zeit. Die anständige Frau sollte brav und gehorsam sein. Sie sollte den fremden jungen Mann nicht ansprechen. Jedoch ist Undines Andersartigkeit ihr Reiz wie Bronfen folgende geschrieben hat: „Undines ungewöhnliche Eigenschaften -das Wechselspiel von Zorn und Freundlichkeit, von Aufbrausen und Zärtlichkeit- faszinieren den Ritter Huldbrand“ (Bronfen, 1992: 411). Undine ist nicht nur schön, sondern sie verhält sich auch anders als die meisten Frauen. Sie ist wild und scheint sehr selbstbewußt zu sein. Deswegen verliebt sich Huldbrand sofort in sie. Später heiraten die Beiden in der Hütte auf der Landzunge.

Durch die Heirat erhält Undine eine menschliche und unsterbliche Seele. Sie wird eine beseelte Frau und trotzdem ist sie noch mit ihrem Ursprung als Elementarwesen -Wasserwesen- verbunden. Jedenfalls enthüllt Undine Huldbrand ihre Herkunft nach der Hochzeitsnacht. Sie teilt Huldbrand mit, daß sie ein seelenloser Wassergeist ist, der durch die Heirat eine Seele erlangt hat. Sie weist Huldbrand auf das Gesetz der Wasserwesen hin und warnt ihn, daß er sie niemals auf dem Wasser oder in der Nähe vom Wasser beleidigen dürfe. Ansonsten muß sie zu ihrem Wassereich zurückkehren. Das steht im folgenden Zitat.

„Aber tu das nie gegen mich auf einem Wasser oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbitterlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Kristallpalästen wohnen und dürfte nie wieder zu dir herauf...“ (Fouqué, 1987: 68)

„Undines Seelenerlangung und ihre Konsequenzen lassen sich hier schon erahnen. Für Undine bedeutet der Besitz der Seele zugleich eine neue, fremde Erfahrung: die Erfahrung des Leidens“ (Nawab, 1993: 28). Undine ahnt schon, daß sie nicht nur die Seele bekommt, wenn sie eine Verbindung mit einem Mann eingeht, sondern auch die Leiden.

„-Schwer muß die Seele lasten‘, fuhr sie(Undine) fort, da ihr noch niemand antwortete, ‚sehr schwer! Denn schon ihr annahendes Bild überschattet mich mit Angst und Trauer...“ (Fouqué, 1987: 39)

„So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im Mitteländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele teilhaftig werden und müsse sie darüber auch ihre Leiden der beseelten Leute bestehen...“ (Fouqué, 1987: 45)

„Nicht allein durch die Trauung bekommt Undine die Seele, sondern auch besiegelt Undines Beseelung erst der Ehevollzug in der Hochzeitsnacht“ (Nawab, 1993: 28). Deutlich ist die sexuelle Vereinigung mit dem beliebten Sterblichen von Bedeutung für den Seelenerwerb. Nach der Heirat verändert sich Undine völlig. Von einer ungehorsamen, unordentlichen Frau ist sie zu einer braven und höflichen. Die unheimliche Wasserfrau verwandelt sich in eine ordentliche, sanfte, fromme und gutmütige Frau, die dem gesellschaftlichen Frauenideal und somit dem idealen Eheweib entspricht. Folgende ist Undines Beschreibung nach der Heirat.

„Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich.(...)Undine blieb engelmild und sanft.“ (Fouqué, 1987: 42)

Gewissermaßen ist Undine „domestiziert“. Sie verliert nun ihre ursprüngliche Natur. Um eine menschliche Seele zu besitzen, opfert sie ihren elementarischen und natürlichen Charakter. Man kann sagen, daß die Beseelung mit Undines Domestizierung einhergeht. Das Ergebnis dieses Prozesses ist, daß Huldbrand seinen Gefallen an Undine verliert. Allerdings besitzt die beseelte Wasserfrau noch die Beziehung mit den Wassergeisten. Sie selbst bleibt eine Wassernixe und ist mit den Wasserwesen, wie z.B. Oheim Kühleborn -ihrem Onkel- verbunden. Das ist der Ausgangspunkt des Konflikts zwischen Undine und Huldbrand.

Huldbrand ist die männliche Hauptfigur. Huldbrand, der Ritter von Burg Ringstetten, begibt sich in Absicht die Liebesprobe zu bestehen in den Wald. Er reitet in den Zauberwald, um die Liebe einer Frau -Bertalda- zu gewinnen und um seine Ehre zu beweisen. Huldbrand besteht zwar die Liebesprobe, indem er durch den Zauberwald reitet, aber er hat keine Interesse mehr an seinen Preis. „Huldbrands Gefühle zu Bertalda überdauern angesichts einer anderen, einer elementaren Frau nicht“ (Vogel, 1989: 160). Seine Wünsche ändern sich, als er Undine -die wunderschöne Wasserfrau- trifft. Als er einmal ausführlich von Bertalda erzählt, zeigt Undine ihre Eifersucht, indem sie in Huldbrands „linke herabhängende Hand“ beißt. „Nach dem Biss verändert der Ritter augenblicklich seine Einstellung zu Bertalda; sie erscheint ihm in einem neuen Licht. Das „wunderschöne Frauenbild“, „die reizende Jungfrau“ von vorhin, wird unversehens zur hochmutig, wunderlichen Magd, die Huldbrand in seiner Erinnerung immer weniger gefällt“ (Vogel, 1989: 159).

Nach dem Aufenthalt für ein paar Tage in der Fischerhütte entschließt sich Huldbrand, Undine zu heiraten. Undines Herkunft nimmt Huldbrand zur Kenntnis. Vor dem elementargeistlichen Gesetz wird Huldbrand auch in der Hochzeitsnacht gewarnt. Trotz Undines Herkunft und Voraussetzungen für ein gemeinsames Leben mit einer Wasserfrau akzeptiert und liebt er sie noch.

„Hier erst schwur er (Huldbrand) unter Tränen und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen Stein zur Geliebten belebt habe...“ (Fouqué, 1987: 45)

Später kehrt das junge Ehepaar zur Burg Ringstetten -Huldbrands Heimat- zurück. Dort entstehen Schwierigkeiten in der Ehe von Undine und Huldbrand.

Huldbrand geht nicht nur auf Distanz, sondern er findet, daß Undine nicht mehr attraktiv ist. Er wendet sich langsam wieder Bertalda zu und von Undine ab. Die Ursachen des Konflikts zwischen Huldbrand und Undine liegt sowohl in Undines natürlicher Verwandtschaft, als auch in ihrer Veränderung. Die veränderten Eigenschaften machen Undine „normal“, wie andere Frauen. Wie schon gesagt, verliebt sich Huldbrand in Undine wegen ihrer „wundersamen, gaukelnden Beweglichkeit, ihres Wechselspiels von Zorn und Freundlichkeit, von Aufbrausen und Zärtlichkeit“. Nach der Heirat verliert Undine diesen Charakter. Sie ist anständig und brav geworden. „Die Tragik von Undines Geschichte besteht darin, daß Huldbrand die wankelmütige, unberechenbare Braut, nicht die domestizierte Frau lieben kann“ (Bronfen, 1994: 411).

Obwohl Huldbrand anfangs Undines Herkunft annimmt, sieht er sie nachher als Quelle des Problems und der Schwierigkeiten. Undine wird von Bertalda auch immer deutlich als Hexe ausgegrenzt. Der Grund dafür ist, daß immer etwas Schlechtes passiert, wenn die drei oder einer von den dreien in der Nähe des Wassers ist. Undines Onkel -Kühleborn- verursacht Huldbrand und besonders Bertalda immer wieder Schwierigkeiten. Deshalb schafft Huldbrand eine Grenze zwischen Undine und ihm. Er kategorisiert schließlich, daß er und Bertalda „Menschen“ sind, während Undine ein „Unmensch“ bzw. eine „Wassernixe“ ist. Die entscheidende Szene ist die Donaufahrt, die Szene auf dem Wasser. Während der Fahrt nach Wien beleidigt Huldbrand Undine auf dem Schiff. Obwohl Huldbrand das Gesetz der Wasserwesen, daß er Undine nicht auf dem Wasser beleidigen darf, schon kennt, tut er das dennoch.

„Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wutentbrannt: ‚So hast du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen zufrieden, Gauklerin du!‘“ (Fouqué, 1987: 81)

Die Folge der Beleidigung Huldbrands ist das Verschwinden von Undine. Nach dem Gesetz der Wassergeistern muß Undine aufgrund Huldbrands Beleidigung ins Wasserreich zurückkehren. Die beseelte Wasserfrau muß unter Leiden zu ihrer

elementarischen Welt zurück. Die Ehe mit dem sterblichen Menschen -Huldbrand- bleibt jedoch gültig. Nach dem Gesetz des Wasserreichs soll Huldbrand unbedingt treu zu Undine bleiben, bis in den Tod. Huldbrand aber wird Undine untreu. Er will Bertalda heiraten. Zwar warnt Undine Huldbrand in Träumen vor der Strafe der Treulosigkeit, aber er geht trotzdem noch die zweite Ehe mit Bertalda ein. So ist Undine gezwungen, Huldbrand einen Todeskuß zu geben.

Die andere Hauptfigur in dieser Erzählung ist Bertalda. Sie spielt als sterbliche Partnerin eine bedeutende Rolle in dem Konflikt zwischen Huldbrand und Undine. Der Name „Bertalda“ beinhaltet das althochdeutsche Adjektiv „beraht“. Bertaldas Eigenname kann also mit „der Berühmten, der Glänzenden“ übersetzt werden. Diese Namengebung weist darauf hin, daß Bertaldas „weltliches“ Gemüt seine Identität einzig und allein über den gesellschaftlichen Stand zu definieren weiß“ (Nawab, 1993: 29). Bertalda ist eine Frau, die Normalität repräsentiert. Sie vertritt die höfische und ritterliche Gesellschaft, während Undine die reine Natur verkörpert. In der Figur „Bertalda“ zeigt Fouqué die bürgerlichen Werten, d.h. Fouqué füllt in Bertalda die höfische, ritterliche Kultur mit bürgerlichen Werten. Bertalda ist ursprünglich die Tochter des Fischerehepaars, die mit Undine heimlich ausgetauscht wird. Sie wird dann zu einem Hof gebracht und dort als Pflgetochter eines Herzogs untergebracht. Anfangs erkennt Bertalda diese Wahrheit nicht, bis zur Begegnung mit Undine. Zuvor war sie die Geliebte von Huldbrand, und sie war diejenige, die Huldbrand zur Liebesprobe in den Zauberwald schickt.

Als Hofdame ist Bertalda arrogant, snobistisch, heuchlerisch und egoistisch. Bertalda ist eine kluge Frau und verhält sich immer den Situationen angemessen. Zwar ist sie enttäuscht von der Heirat von Undine und Huldbrand, aber sie benimmt sich freundlich gegenüber Undine wie folgt.

„Erstlich hatte sie (Bertalda) den jungen Rittersmann wirklich von ganzen Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kundgeworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie tat deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände und lebte aufs allerfreundlichste mit Undine, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzessin hielt...“ (Fouqué, 1987: 51)

Sie legt keinen Wert auf Liebe, sondern auf gesellschaftlichen Status und Ansehen. Sie beleidigt ihre Eltern, als sie erkennt, daß sie eigentlich die Tochter des Fischers ist, und nicht des Herzogs. Sie hat Angst davor, daß ihre Herkunft ihren gesellschaftlichen Status ruiniert. Deshalb akzeptiert sie nicht, daß sie die Tochter des Fischers ist. Aber ihre Herkunft wird später von Undine öffentlich enthüllt. Deshalb wirft Bertalda Undine vor, daß sie eine Betrügerin ist. Weiterhin verhält Bertalda sich sehr herzlos und hat keine Scham und keine Gefühle für ihre leiblichen Eltern. Folgende wird Bertaldas herzlose Eigenschaft beschrieben:

„Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüt, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblick, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunterregnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbrand aller Welt zu demütigen. Sie schalt Undinen, sie schalt den beiden Alten, die häßlichen Worte: ‚Betrügerin und erkaufte Volk!‘ rissen sich ihren Lippen. Da sagte die alte Fischerfrau nur ganz leise vor sich hin: ‚Ach Gott, sie ist ein böse Weibsbild geworden; und dennoch fühl ich’s im Herzen, daß sie von mir geboren ist.‘ Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge...“ (Fouqué, 1987: 57)

Die Schwierigkeiten in der Beziehung von Undine und Huldbrand lassen sich mehr oder weniger auf Bertalda zurückführen. Sie verschärft den Konflikt zwischen dem jungen Ehepaar. Das zeigt sich im folgenden Zitat:

„Er weiß wohl, daß man es recht kunstgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüt begann, sich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer entgegen kam und er und sie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden scheinen,...“ (Fouqué, 1987: 63)

Bertalda nimmt Undines Platz nach ihrem Verschwinden. Huldbrand hat Bertalda geheiratet. Als Strafe dafür wird Huldbrand den Todeskuß von Undine bekommen. Man kann deshalb sagen, daß Bertalda an Huldbrands Tod Mitschuld hat.

3.1.4 Die natürliche Frau als Gegenmodell zur bürgerlichen Frau

In der Erzählung „Undine“ werden zwei Typen von Frauen dargestellt, nämlich die natürliche und die bürgerliche Frau. Die natürliche Frau wird von Undine vertreten, während sich die bürgerliche Frau in der Figur Bertalda spiegelt. Die beiden besitzen gegensätzliche Charaktere.

Undine ist die sogenannte natürliche Frau, die Doppelcharakter und Ambivalenz besitzt. In der Zeit der Romantik wird die ambivalente Eigenschaft der Frau häufig dargestellt. „Während dem Mann eine klar definierte Rolle, nämlich Männlichkeit und die damit verbundenen Charakteristika, zugeordnet ist,“ (Müller-Adam, 2000: 44), wird die Rolle des Weiblichen verschieden und entgegengesetzt präsentiert. Ich bin gleicher Meinung von Müller-Adam, als sie in ihrem Werk wie folgt aufgewiesen hat: „Die Frau erscheint entweder als unschuldige Kindfrau, oder als männermordende *femme fatale*“ (ebd.). Solche Ambivalenz befindet sich auch im Bild der Wasserfrau, auch in der Figur „Undine“. In dieser Figur werden beide dämonische und gutmütige Eigenschaften dargestellt. „Nicht nur die Rezipienten verdrängen die dämonisch-bedrohliche Seite der Undine, welche die Gefügtheit der Menschenwelt in Frage stellt, auch der Autor wendet sich nach der Entstehung seines Werkes mehr und mehr der gutmütigen Seite Undines zu“ (Vogel, 1989: 152). Sie hat eine Verbindung mit ihrem natürlichen Element -dem Wasser. Das Wasser besitzt zwei Seiten -„eine positive Bedeutung, wenn es klar und ruhig fließt, und seine bedrohliche Seite, wenn es wild, tobend, aufgewühlt, lebensbedrohend wirkt“ (Müller-Adam, 2000: 55). Einerseits verkörpert Undine die bedrohliche Natur. Undine verkörpert die Naturgefahr, die durch Huldbrands Beleidigung später zum Ersatz kommt. Im Laufe der Geschichte begegnet Huldbrand immer mehr Gefahren in Gestalt von Undines Verwandtschaft, z.B. dem Wassergeist. Während der Rückfahrt zur Burg werden Huldbrand und Undine von Oheim Kühleborn gestört. Obwohl Undine dann auf der Burg bleibt, hat Kühleborn Schwierigkeit verursacht. Undine muß wegen ihm den Brunnen schließen, denn der ist die Tür zur Wasserwelt. Huldbrand trifft Kühleborn auch auf der Rückfahrt vom Schwarzthal. Er will mit Kühleborn kämpfen, denn Huldbrand ist sehr zornig, da Kühleborn ihm immer Schwierigkeiten macht. Aufgrund der Verwandtschaft mit dem Wassergeist, der für Huldbrand Gefahr bedeutet, wird Undine selbst immer noch als Quelle der Gefahr betrachtet. „Undine

verkörpert am eigenen Leib die Grenze, welche die Kultur vor der gewaltsamen Natur schützt. Zugleich aber hat sie auch unwiderrufbar Anteil an diesem Naturhaften. Sie ist von Geburt ein Wassergeist und als solcher potentiell der menschlichen Kultur gefährlich“ (Bronfen, 1992: 410).

Sie hat ebenfalls keine Angst vor der Naturgewalt. Das zeigt sich im folgenden Zitat.

„... und seitwärts blickend, sah er (Huldbrand) im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht unter Zweigen hoch verschlungener Bäume auf einer durch die Überschwemmung gebildeten kleinen Insel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt...“ (Fouqué, 1987: 18)

Allerdings besitzt Undine anfangs wegen ihrer natürlichen Herkunft nicht nur magische Kräfte, sondern auch verführerische. Sie ist nicht mehr nur ein „wunderschönes Blondinchen, sondern auch eine verführerische Frau“ (Müller-Adam, 2000: 55). Sie ist furchtlos, reizbar und launenhaft. Der verführerische Charakter Undines nimmt Bezüge auf ihre dämonische Herkunft als Wasserfrau. Dieser Charakter führt zu ihrem erotischen Reiz. „In Undines Wildheit liegt auch ein Teil ihrer Faszination“ (ebd.). Das kann man in der Szene sehen, in der sie in Huldbrands Hand beißt, als er von seiner Geliebten -Bertalda- und der Liebesprobe erzählt. Ihr Biß ist „Ausdruck ihrer Ungezähmtheit, ihrer Gefühlsintensität, ihrer Unmittelbarkeit und ihres Unverständnisses für die Regeln der zivilisierten Welt“ (Müller-Adam, 2000: 56). Undines Biß verzaubert Huldbrand und in diesem Moment vergißt er Bertalda völlig. „Undine zeigt damit deutliche Verwandtschaft zu den „dämonischen Verführerinnen“ unter den Wasserfrauen, die die Menschen ins Verderben ziehen“ (ebd.). Man kann Undines verführerische Aktion in dem Gespräch zwischen ihr und Huldbrand auf der Insel deutlich erkennen.

„Undine hatte sich etwas emporgerichtet und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. ‚Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund‘ sagte sie leise flüsternd; ‚hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte ist doch hier unserer Blätterdach wohl noch immer wert.‘ – ‚Es ist der Himmel!‘ sagte Huldbrand und umschlang inbrünstig küssend die schmeichelnde Schöne.“ (Fouqué, 1987: 18f.)

Ebenfalls widerspricht Undines Charakter am Anfang der Geschichte den damaligen Konventionen und Werten aufgrund ihrer reinen und natürlichen Persönlichkeit. Sie

kritisiert sogar die mittelalterliche Konvention, nämlich die Liebesprobe. Sie wirft ihm vor, daß Bertalda „recht dumm“ (Fouqué, 1987: 22) ist, daß sie Huldbrand weit weg von ihr schickt. Nach Undines Meinung sollten die Geliebten zusammenbleiben, anstatt daß einer von ihnen weg in die Gefahr, wie z.B. in den gefährlichen Wald geschickt wird. Hier zeigt sich, daß Undine anders als die normale Frau denkt. Sie nimmt das soziale Ansehen gar nicht ernst, wie Bertalda, sondern die Liebe steht im Vordergrund. In diesem Punkt wird Bertalda -die bürgerliche Frau- kritisiert. Bemerkenswert ist, daß der Autor in diesem Punkt die unbeseelte Wasserfrau -den Unmenschen- die normale menschliche Frau kritisieren läßt, daß sie mehr Wert auf die gesellschaftlichen Werte und Norm als auf Gefühle wie z. B. Liebe legt.

Andererseits vertritt Undine die klare und ruhige Seite des Wassers. Sie wird nach der Heirat als eine „engelmilde, fromme und gutmütige“ Frau beschrieben. Sie ist nicht nur die dämonische Verführerin, sondern auch das Hausmütterlein. In dieser Protagonistin vermischen sich verschiedene Typen der Frau. Wie schon erwähnt, besitzt sie ambivalente Eigenschaften. Von „einem anfangs als wunderschönen dargestellten Blondchen“ verändert sich Undine zum „Hausmütterlein“. „Nach der gemeinsamen Nacht mit Huldbrand ist Undine beseelt; eine Frau, die sich genau so verhält, wie es dem Erziehungsideal des beginnenden 19. Jahrhunderts entspricht“ (Vogel, 1989: 163). Außerdem verkörpert Undine als Ehefrau den „besseren Menschen“. Nach der Hochzeit ist sie engelmild. Huldbrand kennt ihre „himmlische Güte“ bei der Begegnung mit Kühleborn im Schwarzthal.

„Der Ritter erkannte mehr und mehr seiner Frauen himmlische Güte, die sich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, so herrlich offenbart hatte...“ (Fouqué, 1987: 76)

Undines engelhaftes Wesen wird metaphorisch als weiße Taube, die ihre Reinheit zum Ausdruck bringt (vgl. Fassbind-Eigenheer, 1994: 86).

„Sie (Undine) schalt, sie drohte in die Fluten hinab, die drohende Turmeswoge verschwand murrend und murmelnd, leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinabtauschen, den Ritter und Bertalda erfassen und mit sich nach einem frischen, grünen Rasenfleck auf der Höhe emporheben,...“ (Fouqué, 1987: 76)

Allerdings werden beide dämonischen und gutmütigen Charaktere von Undine als etwas Fremdes und Anderes bezeichnet. In ihrer dämonischen und verführerischen Eigenschaft ist sie fremd aufgrund ihres Naturwesens. Wenn sie die fleißige Hausmutter geworden ist, ist sie zu perfekt, daß sie für Huldbrand fremd ist. Ich stimme mit der Meinung von M. T. Andrews überein, als sie in ihrem Weke wie folgt erwähnt hat: „She is modest, loyal, loving, suffering and far too good for most mortals“ (Andrews, 1969: 155). Folglich verliert Undine ihre Anziehungskraft zu Huldbrand.

Bertalda ist die sterbliche und bürgerliche Hofdame, die als eine Kontrastfigur zu Undine dargestellt wird. Bertalda ist nicht von Geburt als dämonische Frau dargestellt. Aufgewachsen ist sie in der höfischen Umgebung. Ihr Benehmen ist immer gesellschaftskonform. Sie tut alles nach den konventionellen oder gesellschaftlichen Werten und Normen. „Hin und her verhält sich Bertalda zwischen einer böse intriganten Frau und einer hilflosen und rührenden“ (Stephan, 1987: 133f.). Ihre echte Herkunft als Fischerstochter kann sie aber nicht ertragen. Sie hat Angst davor, daß ihre Herkunft ihr gesellschaftliches Status ruiniert. Dann akzeptiert sie ihre echten Eltern nicht und verhält sich herzlos zu ihren leiblichen Eltern. Meiner Meinung nach wird Bertalda in diesem Moment dämonisiert. In der Szene des Bertaldas Namensfeiers wird die menschliche beseelte Frau dann kritisiert. Nachdem Bertalda sich herzlos zu ihren Eltern verhalten hat, übt Undine –das Wasserwesen– Kritik an Bertalda wie folgt.

„Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda?“ (Fouqué, 1987: 57)

Im Vergleich zu Bertalda handelt Undine immer mit ihrem Herz. Wie zum Beispiel, Undine bricht sogar ihre Beziehung zur Wasserwelt um des friedlichen Leben Huldbrands und Bertaldas Willen.

„Bertalda verkörpert jene gesellschaftliche Instanz, die einen Sündenbock opfert, um durch diesen Mord das lebensbedrohliche Andere von sich abzuleiten“ (Bronfen, 1992: 421). Ihre Methode ist, sich von Undine zu distanzieren und sie als Unmenschen zu definieren. Sie diskriminiert Undine und schimpft sie als Hexe, als nichtdomestizierte Frau.

„Sie ist eine Zauberin“ rief Bertalda, „eine Hexe, die mit bösen Geisten Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst.“ (Fouqué, 1987: 58)

In diesem Moment trennt Bertalda sich von Undine: Bertalda als zivilisierte Frau, Undine als Hexe -Sie benutzt Undine als Sündenbock.

Undine und Bertalda werden als „Gegensatzpaar der „femme maternelle“ (weiblich beseelte Naturhaftigkeit) und der „femme sociale“ (verbildete Weiblichkeit der Hofdamen). erschaffen.“ (Stuby, 1992: 79) Die beiden Protagonistinnen haben oppositionelle Züge. Vor der Beseelung ist Undine ein Unmensch -die Wassernixe, während Bertalda eine menschliche Frau ist. Das zeigt sich schon die gegensätzliche Darstellung beider Frauen. Undine -eine unbeseelte Frau- ist unförmlich, launisch, wechselhaft und tut alles, was sie will. Ihr Wille ist ihr Leiter. Das Gefühl steht für sie im Vordergrund. Entgegengesetzt dazu verhält sich Bertalda nach den gesellschaftlichen Werten und Normen. Die sozialen Werte und Normen sind für Bertalda mehr von Bedeutung als das Gefühl. Nach der Beseelung ist Undine vollkommen verwandelt. Trotz dieser Verwandlung bleiben Undine und Bertalda widersprüchlich. Die beseelte Wassernixe erhält nach der Beseelung die christliche Tugend -nämlich Liebe, Bescheidenheit, Güte und Ehre. Bertaldas Benehmen verrät, daß es ihr an diesen christlichen Tugenden mangelt. Ihr Verhalten ist herzlos. Sie denkt nicht an die anderen, sondern nur an sich selbst. Somit bleiben die Charaktere beider Protagonistinnen -Undine und Bertalda- vom Anfang bis zum Ende widersprüchlich, auch wenn sie ihre Rollen verändern -es findet keine Annäherung statt.

Im Folgenden sind die Eigenschaften von Undine und Bertalda tabellarisch dargestellt.

Tabelle 1: Undines Wandel

Vor der Heirat

	Undine
launisch	+
wechselhaft	+
unfromm	+
wild, unstet	+
seelenlos (Ursprung)	+
naiv	+
lebendig	+

Nach der Heirat

	Undine
sanft	+
engelmild	+
gütig	+
bescheiden	+
fürsorgliches Verhalten	+
hochmütig	-
stolz	-
herrisch	-
eitel	-
berechnend	-
egoistisch	-
seelenlos (Verhalten)	-
materialistisch	-

Tabelle 2: Die Eigenschaften von Bertalda

Vor Undines Heirat

	Bertalda
gesellschaftskonform	+
hochmütig	+
herrisch	+
stolz	+
seelenlos (Verhalten)	+
materialistisch	+

Nach Undines Heirat

	Bertalda
gesellschaftskonform	+
hochmütig	+
herrisch	+
stolz	+
seelenlos (Verhalten)	+
unfürsorgliches Verhalten	+
eitel	+
berechnend	+
egoistisch	+
materialistisch	+

Die obigen Tabellen, die die Eigenschaften von Undine und Bertalda präsentieren, zeigen den Unterschied in der Entwicklung der Eigenschaften beider Frauenfiguren. Vor Undines Heirat ist sie eine Figur, die „natürliche“ Eigenschaften besitzt, nämlich launisch, wechselhaft, unfromm, wild, unstet, seelenlos, naiv und lebendig. Nach der Heirat vollzieht sie eine große Veränderung; sie ist beseelt und ihre „natürlichen“ Eigenschaften verwandeln sich in „hausmütterliche“. Sie ist sanft, engelmild, gütig, bescheiden und hat ein fürsorgliches Verhalten.

Im Gegensatz zu Undines Entwicklung bleibt Bertalda immer bei ihren „negativen“ Eigenschaften. Vor Undines Hochzeit ist sie die Frau, die sich gesellschaftskonform benimmt. Sie sendet ihren Geliebten -Huldbrand- in das gefährliche Abenteuer, der gesellschaftlichen Konvention entsprechend, damit er seine Liebe zu ihr beweisen kann. Sie besitzt die üblichen Eigenschaften einer Hofdame, die in einer hohen Schicht der Gesellschaft steht, nämlich hochmütig, stolz und herrisch. Nach Undines Hochzeit verändert Bertalda ihre Eigenschaften nicht. Sie bleibt noch hochmütig, stolz, herrisch, materialistisch, egoistisch und seelenlos, obwohl sie ihre ursprüngliche Herkunft als Fischerstochter schon erfahren hat.

Anhand der gegensätzlichen Eigenschaften beider Frauenfiguren ist zu bemerken, daß beide Figuren unterschiedlich von dem Schriftsteller dämonisiert werden. Am Anfang der Geschichte ist Undine durch ihre Herkunft als Unmensch dämonisiert. Sie ist eine Nixe, die übernatürliche oder magische Kraft besitzt. Ihre unwiderstehliche, unheimliche Macht übt sie über Huldbrand aus, indem sie ihn verführt. Trotz ihrer Entwicklung nach der Beseelung durch die Heirat bleibt sie noch dämonisch fixiert, da sie ihre Kraft beibehält. Ganz am Ende der Erzählung kommt die dämonische Kraft in ihr zum Einsatz, indem sie ihren Mann durch einen Kuß tötet, obwohl es ihrem Willen widerstrebt. Bei Undine überwiegt die dämonische Natur trotz ihrer Entwicklung vom Anfang bis zum Ende der Geschichte.

Bertalda aber ist als eine menschliche Frau dargestellt. Sie ist nicht durch ihre Herkunft dämonisiert, sondern durch ihr Verhalten. Wenn wir Bertaldas Verhalten im Sinne von „dämonisch“ betrachten, stellen wir fest, daß sie äußerst böse und grausam ist. Sie verursacht das Leid eines anderen bewußt. Sie verhält sich immer seelenlos und zeigt kein Gefühl oder Mitleid für ihre Eltern. Sie verletzt die Gefühle

der anderen und versucht den Konflikt zwischen Undine und Huldbrand zu verschärfen. Sie tut alles für sich selbst. In diesem Sinne läßt sich erschließen, daß Bertalda sich als sterbliches Wesen dämonisch verhält.

Es läßt sich dann zeigen, daß die Frauenfiguren in Fouqués Märchen schon vom Anfang an dämonisch determiniert sind. Egal ob sie sich entwickelt hat, bleibt sie wegen ihrer Natur und ihrem Ursprung noch dämonisch und für Männer gefährlich. Auffällig ist ebenfalls nach meiner Meinung, daß die dämonische Eigenschaft der Frau den Mann sogar fasziniert. Der Mann hält diese Eigenschaft der Frau für reizend und interessant. Darüber hinaus befindet sich abgesehen von der dämonischen Charakterisierung der Frauen auch das von der Gesellschaft idealisierte Fraubild. Das ist nämlich das Bild der Haus- und Mutterfrau. Allerdings wird das ideale Bild der Frau im Gegensatz zu dem Dämonischen dargestellt, wie in der Arbeit schon erwähnt. Die idealisierte Eigenschaft der Frau wird jedoch eher als etwas Langweiliges betrachtet.

3.2 „Loreley-Dichtung“ der Romantik

3.2.1 Quellen des Loreleymotivs

Die „Loreley“-Figur nimmt Bezug auf die Loreleysage². In dieser Sage wird von einer schönen Jungfrau, namens Loreley, berichtet, die in der Loreleyhöhle lebte. Die Fee Loreley hatte sehr reizende Stimme, die geheimnisvoll im Echo der Felsenkulissen klang und viele Männer lockte. In der Abendsonne oder im Mondschein war ihre schöne Gestalt auf den Bergzinnen zu sehen. In dem Gewirr der Brecher versanken viele Schiffer, ohne daß man ihre Leichen zu retten konnte. Nur einigen Fischern der Salmwooge im oberen „Fabian“ und unterhalb des „Teufelsitzes“ schien sie zugetan. Wegen ihrer Hilfe lebten diese Fischer später in Wohlstand. Habgierige Salmknechte, die von ihren Begegnungen mit der hübschen Jungfrau plauderten, verließ das Jagdglück für immer. Kein Geheimnis blieb aber die Gunst, die sie Begnadeten erwies.

² Inhalt der Sage dargestellt nach www.loreley.de (Siehe Anhang A)

Der Ruf ihrer reizenden Schönheit verbreitet sich weit über die Grenzen des mittelrheinischen Landes. Auch der junge Erbgraf von Pfalz erfuhr den Ruf von Loreley. Der junge Erbgraf verließ heimlich seinen Hof, um die Liebe der wunderschönen Loreley zu gewinnen. Mit dem Schiff fuhr er zu ihrem Reich. In der Dämmerung erreichte der Junge die gigantische Schlucht unterhalb der „Sieben Jungfrauen“. Dort sah er die Gestalt der Loreley über der Gesteinswand. Sie erschien mit ihrem zauberhaften Gesang, der in den Felsen widerhallte. Der junge Erbgraf befahl den Ruderknechten anzulegen. Sie trennten nun nur noch wenige Meter vom Geröllufer. Alle starrten nach oben und standen unter ihrer zauberhaften Kraft. Der Fahrer vergaß seine Pflicht, und ließ das Schiff führerlos. Plötzlich sprang der Erbgraf vom Schiff und verschwand mit dem Aufschrei „O Loreley“ in dem Sog der Strudel. Nachdem der Pfalzgraf durch die heimkehrenden Knechte von dem Verschwinden seines Sohnes erfahren hatte, befahl er, die Schuldige zu überführen. Ein Hauptmann des Pfalzgrafen fuhr mit Soldaten ans Ufer der Loreleyhöhle. Der Hauptmann stieg mit den Soldaten nach oben. Auf der vorspringender Kuppe befahlen sie der schönen Loreley, daß sie ihre Untat büßen müsse. Die Loreley weigerte sich und warf ihr Perlengeschmeide in die Flut und mit den Worten:

„Vater, geschwinde, geschwind!
Die wilden Rosse schick deinem Kind!
Er will reiten mit Wogen und Wind!“

(zitiert nach Loreleysage: Internet)

Die Welle erhoben sich und dabei verschwand die schöne Loreley. Es blieb nur tote Stille. Seit diesem Ereignis sah niemand die Loreley wieder.

Viele andere Sagen haben das Motiv der Loreley aufgenommen, wie z.B. die volkstümlichen Rheinsagen. In dieser Version bewohnte eine Nixe „Lurley“ (zitiert nach Schultze, 1907: 70) mit ihren sieben Töchtern im Felsinnern einen Saal, der von sieben Kammern umgeben war. Sie bewachte auf dem „Lurleyfelsen“ (ebd.) den Nibelungenhort, der in der Tiefe des Felsens in mächtigen Gewölben lag. Immer wenn sie ein lautes Wort hörten, antworteten sie mit einen siebenmaligen Gegenruf als Warnzeichen, damit die Nibelungen vorsichtig waren.

Die Figur „Loreley“ wird in ihrem Charakter in allen erdenklichen Variationen dargestellt. Sie wird nicht nur als eine schöne Fee beschrieben, sondern auch als eine Zauberin, Hexe oder Sirene. So steht sie im Mittelpunkt vieler Gedichte und Erzählungen, bzw. Opern. Trotz der Variationen in der Darstellung ist diese wunderschöne Frauenfigur immer mit dem Sirenenmotiv³ eng verbunden und hat verführerische oder dämonische Züge an sich. Ihre lockende Kraft entsteht durch ihren wundersamen Gesang.

3.2.2 „Zu Bacharach am Rhein“ von Clemens Brentano

„Brentano gilt als erster Dichter der Rheinromantik“ (vgl. Schultz, 1907: 70). Die volkstümliche Rheinsage, die von der Loreley berichtet, hat er etwa um 1800 kennengelernt. Er ist der erste Dichter, der die Loreley zu einer literarischen Figur macht. Die Ballade „Zu Bacharach am Rhein“ (1802) hat Brentano in seinem Roman „Godwi“ eingefügt. In Brentanos Version ist von der „Zauberin Loreley“ die Rede. In dieser Version wird die Loreley nicht als eine Nixe, sondern als eine Zauberin und Hexe dargestellt. Nach Matthias Vogel ist Brentanos Loreley gleichzeitig ein „natürliches und ein übernatürliches Wesen“ (vgl. Vogel, 1989: 130). Sie ist „halb Zauberin, halb verführte Unschuld, halb Elementargeist und halb Mädchen aus dem Volk“ (vgl. ebd.). In Brentanos Loreley-Ballade wird sie vom Bischof vorgeladen, da sie den Tod vieler Männer verursacht. Die Loreley selbst erkennt ihren gefährlichen Zauber. Bei der Begegnung mit dem Bischof bittet sie ihm um den Tod. Der Bischof versucht ihr zu helfen, indem er ihr den Vorschlag macht, Nonne zu werden, und sie von drei Rittern zum Kloster führen läßt. Unterwegs am Felsen springt die Loreley von einem Felsen in den Rhein.

Sogar im Freitod zieht sie fremde Männer mit in den Untergang. „Sie bringt über die Männer in ihrem Umkreis Verderben“ (Vogel, 1989: 131). Wie die drei Ritter, verfällt

³ Die Sirene ist eine Figur in der griechischen Mythologie. Sie wird als eine Wassernymphe bezeichnet. Sie ist berühmt für ihren gewaltigen Gesang, der die Männer zum Verderben führt. Besonders bekannt wurde dieses Motiv durch „Odysseus“. (zusammengefasst von *Mythology* von Edith Hamilton, n.d)

vorher auch der Bischof ihrem Zauberkreis. Statt die Loreley in den Tod zu schicken, läßt der Bischof sie ins Kloster gehen.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 344)

Wie schon erwähnt, erkennt die Loreley die Gefahr ihrer eigenen verführerischen und verderblichen Kraft. Sie sehnt sich deswegen nach Erlösung aus der Zerrissenheit ihrer irdischen Existenz (vgl. Vogel, 1989: 130). Von Bischof verlangt sie das eigene Todesurteil durch den Hexenprozess, also ihren Tod auf dem Scheiterhaufen.

„Herr Bischof, laßt mich sterben!
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht!

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab.
O legt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!“

(zitiert nach Wiese, 1982: 344)

Brentano verweist in der Ballade auch auf den Grund, warum von ihrer natürlichen Schönheit diese verderbliche Kraft ausgeht, nämlich „Untreue des Geliebten und Unerfülltheit ihrer Liebesehnsucht“ (vgl. Krabiel, 1965: 123). Sie ist von ihrem Geliebten betrogen worden.

„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 344)

In dieser Ballade steht die „dämonische Schönheit“ der Loreley im Vordergrund. „Loreley ist selbst Opfer ihres Zaubers. Die dämonische Schönheit ist zugleich innere

Zerrissenheit, dem das Ich machtlos zum Opfer gefallen ist (vgl. Buck, 1950: 28). Diese Zerrissenheit wird in der literarischen Beschreibung auch auf ihr Äußeres übertragen:

„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 344)

Meiner Meinung nach werden Charakter und Wesen permanent mit kontrastierenden, scheinbar gegensätzlichen Eigenschaften beschrieben. Ihre Augen sind nicht nur „sanft“, sondern auch „wilde“. Ihre Wangen sind sowohl „rot“, als auch „weiß“. „Sanft“ steht immer im Gegensatz zu „wild“, während „rot“ die Farbe mit heißem Farbton ist, die entgegengesetzt zu „weiß“, das keine Farbe hat, steht. Meines Erachtens sind „sanft“ und „weiß“ die Bezeichnungen für die gutmütige, reine Seite. Sanftheit gehört zur positiven Eigenschaft und zeigt die Gutmütigkeit. „Weiß“ deutet Reinheit an. Im Gegensatz dazu symbolisieren „Wildheit“ und die Farbe „rot“ die verführerische und dämonische Seite. „Wildheit“ geht meistens mit einer unmenschlichen Charakterisierung einher, mit der eines Tieres oder Dämons. „Rot“ ist die Farbe, die mit extremen Gefühlen konnotiert ist, und immer als Symbol der leidenschaftlichen Liebe eingesetzt wird. Sie steht für Verführung oder Verlockung. Durch diese zweiseitige Züge entsteht ihr Zauber - genauer gesagt, ihr Reiz, mit dem sie die Männer verführt.

„Die Verbindung dieses elementaren Wesens mit dem Wasser war allerdings schon vorgezeichnet, denn der Sprung vom Felsen in den Fluss am Ende des Gedichts kann als Erlösungssprung, als Sprung in die Arme der Geliebten gedeutet werden, der nun nicht mehr ein einzelner Mensch, sondern der Rhein selber ist (Vogel, 1989: 131). Am Ende sieht Loreley nur eine Möglichkeit, vom ihrem Schmerz zu entfliehen. Die Möglichkeit der Erlösung ist der Sturz vom Felsen in den Rhein.“

Ihr Sturz in den Rhein hat ungewollt den Tod der drei Ritter, die sie zum Kloster begleiten, zur Folge.

„Die Ritter mußten sterben,
 Sie konnten nicht hinab;
 Sie mußten all verderben
 Ohn Priester und ohn Grab.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 346)

Brentano dämonisiert seine Loreley, indem er sie als Ursache des Todes der Männer sowie der Ritter darstellt. Ihre Doppelperscheinung ist die Quelle von ihrem Reiz, der die Männer zu sich gezogen hat. Bei Brentano ist genau wie bei Fouqué - die Frauenfiguren ambivalent und gefährlich dargestellt werden. Die Frauen bedeuten Unglück für die Männer, aber dennoch begehrenswert.

3.2.3 „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ von Heinrich Heine

Eines der bekanntesten Gedichte, in dem der Loreley-Mythos aufgegriffen wird, ist „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ von Heinrich Heine (1824). Heine lehnt sich an die Loreleydarstellung von Graf Heinrich Otto von Loeben an. Loeben folgte dem Märchen von Brentano und schrieb 1821 seine Erzählung von der schönen Loreley. Bei Loeben ist die Loreley eine schöne Fee, die im Mondschein auf dem Felsen sitzt und ihr goldenes Haare kämmt. Deswegen wird die Loreley Heines nicht in erster Linie als Zauberin oder Hexe dargestellt, sondern vielmehr als singende Sirene. Ich stimme mit Ursula Jaspersen überein, wenn sie in ihrem Werk schreibt: „Ein anderer Lyriker, Eichendorffs Freund Graf Heinrich Otto von Loeben, ließ sich dagegen vom Motiv des Rheinsturzes inspirieren. Seine ‚Lureley‘ ist keine Waldreiterin, sondern eine singende Sirene. Von ihm bezog Heine, der übrigens auch die drei anderen Fassungen gekannt hat, sein unmittelbares Vorbild“ (Jaspersen, 1964: 129). Das heißt, Heine hat das Motiv der antiken Sirene in seiner Loreleyfigur neu verwendet. „Er entzieht ihr die ursprüngliche schweifende Zauberkraft“ (Jokl, 1991: 169).

In der Ballade „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ von Heine steht das Märchen der Loreley im Vordergrund. Die Loreley wird als die schönste Jungfrau dargestellt, die auf den Felsen am Rhein sitzt. Sie trägt goldenes Geschmeide, kämmt ihr goldenes Haar und singt ein wundersames Lied. Ihr Gesang ist gewaltig und lockt den am Rhein vorbeifahrenden Schiffer und bringt ihm den Tod, d.h. ihre zauberhafte Schönheit und ihr magischer Gesang sind Quelle der verführerischen und verderblichen Kraft. Ihr Charakter und ihre Macht werden in der dritten bis fünften Strophe dargestellt.

„Die schönste Jungfrau sitzt
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer in kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 431)

Heine läßt die Loreley durch ihre Lockung und Führung zum Tod dämonisieren. Sie wird als Quelle der Katastrophe dargestellt. Das wird ganz deutlich beschrieben, daß der Tod von Schiffern mit ihrem Lied zu tun hat.

„Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore Lay getan.“

(zitiert nach Wiese, 1982: 431)

Auffällig ist, daß in der Loreley von Heine keine zweiseitigen Eigenschaften dargestellt werden. Sie wird nur als eine dämonische und verführerische Frau

präsentiert. Es gibt keine Beschreibung ihrer gutmütigen Seite. Heines Frauenfigur wird vom ersten Anfang dämonisch determiniert.

3.2.4 Die übernatürliche Frau- Schönheit und Tod

Die drei Loreleyfiguren sind in den drei Fassungen („Loreleysage“, „Zu Bacharach am Rhein“, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“) unterschiedlich dargestellt. In der altertümlichen Loreleysage ist die Loreley als eine Fee mit reizender Schönheit dargestellt. Ihre Stimme hallt geheimnisvoll im Echo der Felskulisse mit verderblicher Kraft. Viele Schiffer, die in ihrer Nähe fahren, versinken in dem Gewirr der Wellen. Doch, wenn sie einigen Fischer zugetan war, wurden „ihre nächtlichen Fänge so ergiebig, daß ihnen der Wohlstand bereits nach wenigen Jahren erlaubte, die ärmlichen Hütten am Rhein mit zwei- und dreistöckig Gebäuden in der großen Burgstraße zu tauschen“ (Loreleysage: Internet). Hier zeigt sich, daß die Loreley neben ihrer verderblichen Macht ein gutes Herz hat und zu guten Taten bereit ist. Der Zusammenhang der Loreley mit dem Sirenenmotiv zeigt sich deutlich, wenn beschrieben wird, wie ihr wundersamer Gesang von der steilsten Gesteinswand hallt. Allerdings wird nicht so deutlich dargestellt, wie stark die verführerische Macht ihres Gesangs ist, und ihr Lied wird nicht ausdrücklich als Ursache des Todes der Schiffer gekennzeichnet. Von ihrem Aussehen wird auch nicht ausführlich berichtet. Sie wird lediglich als eine reizende, schöne Frau beschrieben, aber es gibt keine genauere Beschreibung von ihr: z. B. ihrer Augen, Haare oder des Gesichts.

In Brentanos Gedicht wird die Loreley als eine Zauberin dargestellt. Sie ist schön und feine und „riß viel Herzen hin“ (zitiert nach Wiese, 1982: 343). Trotzdem wird von ihrer zauberhaften Macht berichtet, die sie als böse Zauberkraft einsetzt. Sie kann die Männer mit ihren Augen verderben. „Die Augen sind zwei Flammen“ (zitiert nach Wiese, 1982: 344) und ihr Arm ist ein Zauberstab. In diesem Gedicht ist der Loreley bewußt, welche verderbliche Kraft sie besitzt, und sie ist unzufrieden damit. Wie schon erwähnt, ist sie „halb Zauberin, halb verführte Unschuld, halb Elementargeist und halb Mädchen“ (vgl. Vogel, 1989: 130). Man kann deshalb sagen, daß Brentano seine Loreley mehr dämonisiert, als die Loreley in der Sage. Dennoch ist sie nicht vollständig dämonisiert: „halb Zauberin, halb Unschuld“ (ebd.). Brentano legt einen

weiteren Schwerpunkt in der Darstellung der Liebesbeziehung. Die Loreley verliebt sich in einen Mann, aber wird betrogen. Trotz des Betrugs ihres Geliebten ist sie ihrer Liebe treu, und springt vom Felsen in den Rhein, als sie ihren Geliebten unten sieht. Auffällig ist, daß in Brentanos Loreleydarstellung kein Zusammenhang mit dem Sirenenmotiv besteht. Ihre Macht und ihr Zauber liegen nicht im Gesang, sondern entstehen durch ihr Äusseres (Augen, Wangen) und ihre Worte.

Heines Loreley wird in ausführlicher Beschreibung als „schönste Jungfrau“ dargestellt. In dieser Auffassung wird sie ausführlich beschrieben. Sie trägt goldenes Geschmeide, kämmt ihr goldenes Haar und singt ein Lied dabei, das als eine wundersame gewaltige Melodei bezeichnet wird (vgl. Wiese, 1982: 431). Heine war der Autor, der in seinem Gedicht der Loreley das Attribut des „goldenen Haars“ zugefügt hat. Seitdem haben viele Erzählungen diesen Prototyp der blonden Loreley übernommen, den man in der historischen Sage nicht finden kann. Heine betont in seinem Gedicht das Sirenenmotiv. Loreleys Gesang ist sowohl wundersam, als auch gewaltig. Es wird sehr klar dargestellt, daß ihr Gesang Ursache der Katastrophe ist: „und das hat mit ihrem Singen die Loreley getan“ (zitiert nach Wiese, 1982: 431). Heines Loreley wird als „eine singende Sirene“ dämonisiert. Meiner Meinung nach dämonisiert Heine die Loreley hier mehr als es bei Brentano geschieht. Trotzdem wird offen gelassen, ob die Loreley ihre verführische und verderbliche Macht bewußt einsetzt. Es werden aber keine zweiseitigen Eigenschaften (die böse vs. die gutmütige Seite) hervorgehoben, im Unterschied zu den anderen beiden Charakterisierungen. Die Loreley in der Sage verhilft manchen Fischern zu ihrem Wohlstand, obwohl sie die Männer in den Tod führen kann. Die Loreley bei Brantano besitzt nicht nur die Eigenschaften der dämonischen Seite, sondern auch die gutmütige Seite. Dies wird deutlich beschreiben. Sowohl Adjektive wie „wild“, „rot“, als auch „sanft“, „weiß“ stehen nebeneinander. Im Gegensatz dazu wird Heines Loreley nur in ihrer verführerischen und verderblichen Art dargestellt. Aus diesem Grund bin ich der Meinung, daß Heine seine Loreley total dämonisiert.

Trotz der unterschiedlichen Darstellungen haben alle drei Darstellungen entscheidende Gemeinsamkeiten. Die Loreley ist wunderschön, reizend und verführerisch durch ihre reizende Schönheit und ihre zauberhafte Kraft, welche in den Auffassungen variiert. So verführt z.B. Brentanos Loreley die Männer durch ihre

Augen, die Wangen und Worte, während Heines Loreley die Männer durch ihren Gesang anzieht. Sie ist stets gefährlich und kann die Männer verderben und in den Tod führen (egal bewußt oder unbewußt). In der Ambivalenz (gefährlich, unheimlich und schön, sanft, gutmütig) ihres Charakters liegt ihre Verführungskraft, die die Männer anlockt und deren Liebeslust weckt. Dieses Motiv ist wohl ein Grund, warum der Sagenstoff in der Romantik so zahlreich verwendet wurde.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Loreley eine weibliche Figur ist, die von Dichtern dämonisiert wird. Meiner Meinung nach entwickelt sich der Dämonisierungsgrad der Loreleyfigur eher stärker im Ablauf der Zeit. Von einer Fee mit zweiseitiger Charakterisierung (übernatürlicher, verderblicher Macht und gutem Herz) in der volkstümlichen Loreleysage wird Loreley eine halb verderbliche und halb unschuldige Zauberin in Brentanos „Zu Bacharach am Rhein“ (1802) und zuletzt eine verderbliche Verführerin in Heines „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ (1824). Loreley ist dann lediglich eine übernatürliche und schöne Frau, deren Darstellung mit der zum Tod führenden Verführungskraft verbunden ist. Das heißt, sie vertritt das Bild der dämonischen Frau. Ihre Anziehungskraft wird so stark hervorgehoben, daß sie als das Vorbild der reizenden Frau trotz ihrer verderblichen Kraft zu betrachten ist. In ihrer Erscheinung spielt die Dämonisierung eine große Rolle. Dann kann festgestellt werden, daß ihr reizendes Bild sich auch teils mit ihrer dämonisierten Eigenschaft verbindet.